

Emil Schill (1870–1958)

Autor(en): Karl Dick
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1959

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/55162c65-5194-4887-bf97-1108b2399e9f>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Emil Schill (1870—1958)

Von Karl Dick

In den letzten Jahren gedachte das Basler Jahrbuch der Maler Numa Donzé, Paul Basilius Barth und Johann Jakob Lüscher, die kurz hintereinander — die beiden Letztgenannten im Verlauf einer einzigen Woche — gestorben waren. Sie zählten zur «ältern Generation». Doch fern seiner Vaterstadt lebte bis vor kurzem noch ein Maler, der, fast gleichaltrig mit dem nun neunzigjährigen Cuno Amiet, in jungen Jahren in Basels Künstlerkreisen eine markante Erscheinung war; sein Tod, im 88. Lebensjahr, hat ihn, der in Basel schon viele Jahrzehnte nur noch ganz selten seine Bilder zeigte, seinen Mitbürgern wieder in Erinnerung gerufen.

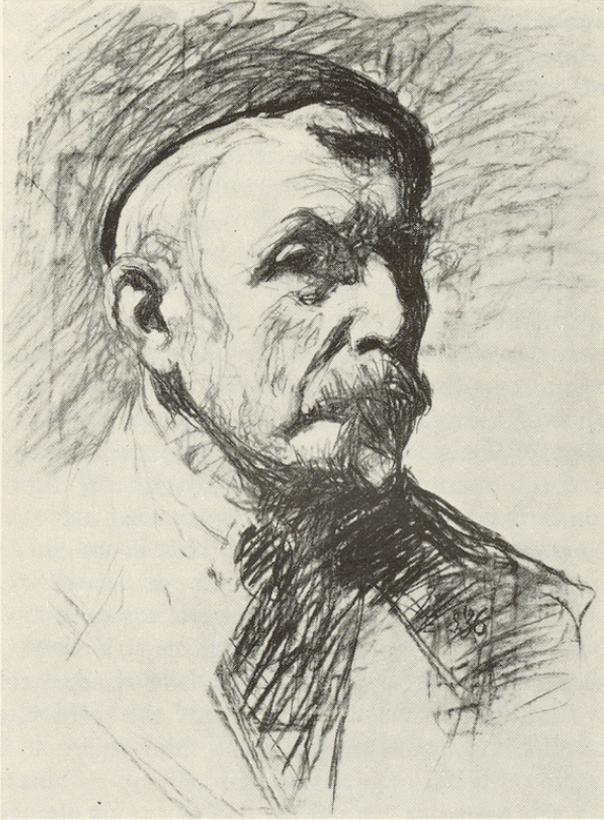
Fritz Schmalenbach hat in einem Aufsatz über «Emil Schill in Karlsruhe» über Abstammung und Jugend folgendes geschrieben: «Schill ist 1870 in Basel geboren. Seine Vorfahren väterlicher- wie mütterlicherseits stammen ursprünglich aus Württemberg, da aber die Einwanderung in die Schweiz in beiden Linien mehr als hundert Jahre zurückliegt, und sich das schwäbische Blut in mehreren Generationen mit Basler Blut gemischt hat, hat der Maler als Schweizer zu gelten! Der Vater war in Basel ein wohlhabender Kaufmann. In Basel ist der Sohn zur Schule gegangen. An der obern Realschule hat er 1888 die Matur bestanden. Schon in der Realschule war Fritz Schider (1846—1907) sein Zeichenlehrer, und nach der Matur hat er noch ein Jahr lang bei ihm gezeichnet. Während zweier Semester hat er kunsthistorische Vorlesungen bei dem alten Jacob Burckhardt gehört.»

Dann kamen vier Jahre Studium an der Karlsruher Kunstakademie und ein Jahr München, und diese Zeit war ganz dem zeichnerischen und malerischen Erfassen der menschlichen Figur gewidmet, und nicht etwa der Landschaft, wie man vermuten könnte, da die Karlsruher Landschafterschule und ihr

Haupt, der Maler Schönleber, sich eines guten Rufes erfreuten. Von München aus allerdings war man im Sommer aufs Land gezogen, doch nicht um Landschaft, sondern um Figuren im Freien zu malen. Das Aktzeichnen und -malen wurde in Paris an der Académie Julian noch zwei Jahre fortgesetzt, dann kehrte Schill 1896 nach Basel zurück. Dort konnte er nach einiger Zeit das Atelier an der Alemannengasse beziehen, das durch den Wegzug von Wilhelm Balmer nach München frei geworden war.

In der Künstlergesellschaft fand Schill seine Freunde; in einem kleinen musikalischen Kreis mit Amiet, Balmer, Mock, Visscher van Gaasbeck, Trüdinger, spielte er die Guitarre und sang wohl auch dazu. Von Franz Baur, dem sehr kunstsinnigen Inhaber eines Dekorationsmalergeschäfts, der zu den Ersten gehörte, die für die Malerei Amiets Verständnis zeigten, malte Schill das schöne Portrait, wie er prüfend ein Bild mit weit ausgestrecktem Arm vor sich hält —, in dieser zufällig erhaschten Stellung so recht ein Freundesbildnis. Als Nebenbeschäftigung ließ er sich von Buchbindermeister Flügel in dessen Kunst unterweisen und brachte es zu großer Fertigkeit darin; das Pergament, auf dem sich so schön zeichnen ließ, war ihm ein besonders sympathisches Material; in seiner Bibliothek stehen viele Bücher, die er selbst gebunden hat. Zum Dank malte Schill das Bildnis seines Lehrmeisters.

Es war die Zeit, da Basel sich für das Fest der Vierhundertjahrfeier seines Eintritts in den Schweizerbund rüstete. Das Rathaus war auf beiden Seiten durch Architekt Vischer-Sarasin und seine Söhne erweitert worden. Balmer erneuerte die stark verblaßten und teilweise durch die Witterung zerstörten Wandbilder an der Fassade gegen den Marktplatz, und schuf solche eigener Erfindung im Hof und am Turm. Schill erhielt den Auftrag, Wände und Decke des Großratssaales zu bemalen. Zuvor schon hatte er seine Fähigkeit, geschichtliche Begebenheiten darzustellen, bewiesen, als er in dem von Visscher van Gaasbeck in flandrischer Gotik neu erbauten Haus der Safranzunft an der Gerbergasse Szenen aus dem sogenannten Safrankrieg von 1374 darstellte. Dessen Hauptfigur, Henmann von Bechburg (Letzter des Geschlechts), gefallen in der Schlacht



Selbstporträt, Kohlezeichnung, 1936.

bei Sempach 1386, mag Schill — der bis ins letzte Lebensjahr hinein sich als Romantiker bezeichnete und beinahe einmal Schloß Thierstein gekauft hätte — besonders begeistert haben. Diese Bilder, an den beiden Schmalseiten des Safranzunftsaales in unregelmäßig umgrenzte Flächen komponiert, sind von gedämpfter Farbigkeit und malerischer Helldunkelwirkung, im Stil etwas an Sandreuter anklingend; besonders schön der gefesselte Ritter, auf dessen Rüstung die Brandröte der Burg sich spiegelt.

Die Fresken des Großratssaales hingegen sind ganz licht. Die Menschen in ihren historischen Kostümen, die Pferde, die Doggen, sie alle zeigen das sichere zeichnerische Können Schills; die Farbflächen sind flach mit nur schwacher Modellierung; so hebt sich alles Figürliche silhouettenartig von dem fast farblos angedeuteten architektonischen Hintergrund ab. Dargestellt sind: auf der einen Seite die Ankunft der eidgenössischen Boten, der Schwur der Basler Regierung auf dem Gerüst vor dem Rathaus und der Aufbruch zum Volksfest; auf der gegenüberliegenden Langseite Basel als Pflegestätte von Kunst und Wissenschaft, blühend geworden durch Handel und Gewerbe. Lebendiger als die Portraits der Erasmus, Holbein, Oekolampad sind die Gestalten einiger zeitgenössischer bekannter Basler, die auf den verschiedenen Panneaux zu erkennen sind, so vor allem der Architekt des umgestalteten Rathauses, Herr Vischer-Sarasin mit einigen seiner Söhne, dann Prof. Hagenbach-Bischoff, Prof. Burckhardt-Finsler, Ratsherr Sarasin-Stehlin, der Maler Fritz Schider und andre; und hoch zu Roß erscheint unter den eidgenössischen Boten Franz Baur, der Mitarbeiter Schills, dem, mit seinem Gehilfen Siegrist, das Ornamentale zu verdanken ist, hauptsächlich an der kassetierten Decke das Laubwerk in den Quadraten, die sich zwischen die Monatsbilder Schills einfügen. Die Ausmalung des Großratssaales — eine gewaltige Aufgabe, bedenkt man die vielen Vorstudien, die hiezu nötig waren —, war im Jahr 1904 vollendet.

Und dennoch, viel mehr, als diese Historienbilder, stilistisch deutlich die Zeit ihrer Entstehung nach der Jahrhundertwende verratend, schufen dem Maler seine Jurabilder einen

Namen in Basel und der übrigen Schweiz. Es mag schon vor der Entstehung der Wandbilder gewesen sein, da setzte sich Schill, wie er selbst einmal erzählte, aufs Rad und fuhr dem Jura entlang Richtung Genf; doch nirgends lockte ihn die Landschaft zum Verweilen und zum Malen, und enttäuscht trat er den Heimweg an. Und er näherte sich schon der Vaterstadt, da, bei Langenbruck, ergriff ihn die Schönheit des Baselbieter Jura. Und jahrelang kehrte er immer wieder in jene Gegend zurück, um sie zu malen; viele schöne Bilder sind da entstanden. Man hat sie etwa mit Landschaften Hans Thoma's aus Schwarzwald und Taunus verglichen; die Ähnlichkeit liegt etwa in der Schlichtheit, mit der bei beiden ein Motiv erfaßt und wiedergegeben ist; in der Malweise sind sie sehr verschieden voneinander; der Basler ist weniger zeichnerisch als der Meister von Bernau; er erlaubte sich damals auch kaum ein Abweichen vom Naturvorbild. Man hat vor den Jurabildern Schills das Gefühl, jede Waldecke, jeder sich in die Tiefe verkürzende Acker, jeder Weg, der sich in die Höhe schlängelt zu den zerstreut liegenden Höfen und Ställen, entspreche genau der Wirklichkeit. Bis nah an den obern Bildrand reichen die bewaldeten Höhen. Die Farben, viel dunkle, fein abgestufte Grün, bedecken in gleichmäßiger Dichte die Leinwand.

«Begeistert stunden wir vor etwa 50 Jahren», so erzählt ein inzwischen sehr bekannt gewordener Basler Architekt, «in der Kunsthalle und betrachteten Emil Schills Juralandschaften. Dies auch können! Wir suchten und fanden die Schillschen Motive — wir malten sie auch — aber Schill sind's halt doch keine — absolut keine — geworden.»

«Schöntal bei Langenbruck» ist ein besonders charakteristisches Bild jener Zeit; es existiert eine kleinere und eine ungewöhnlich große Fassung dieses Hochformats. Schatten liegen über dem Vordergrund und den Häusern des Mittelgrundes, deren kubische Formen, Verkürzungen und Überschneidungen eindrucklich betont sind; auf den Dächern und Mauern rechts und auf den Matten der obern Bildhälfte liegt noch warmer Abendsonnenschein. Auch die Burgen des Baselbiets, die alten Städtlein, wie St. Ursanne, reizten den heimlichen Romantiker Schill immer wieder zur Darstellung und nicht minder auch

die Stadt Basel; ja, als er Basel schon lange verlassen hatte, malte er die schöne Rheinpartie mit Münster, Martinskirche und «alter Brücke» in ungewohnt hellen und leuchtenden Farben.

Im Jahre 1911 nämlich verließ Schill seine Vaterstadt und siedelte nach Kerns bei Sarnen über. Er hatte diese Obwaldner Landschaft durch Aufenthalte auf dem Landenberg kennengelernt, und es ist verständlich, daß er lieber mitten in diesem Land, das ihn zum Malen reizte, leben wollte, als in der Stadt; vielleicht hatte ihn auch etwas in Basel verstimmt und ihm den Entschluß, einen Ortswechsel vorzunehmen, erleichtert. Er baute sich ein Haus, etwas abseits der Ortschaft, mit schönem großem Atelier und war glücklich, in dieser ländlichen Stille mit seiner Frau — er hatte im Jahr 1903 Fräulein Rösli Meyer geheiratet — und mit seinen zwei Töchterchen zu leben und zu schaffen. Da hatte er auch seinen Garten, den ihm sein Bruder, der Basler Stadtgärtner, angelegt hatte; bis in sein hohes Alter arbeitete er gern darin mit Spaten und Hacke, Fuchschwanz und Hagschere, wenn er sich von der Malerei erholen und den Kopf erfrischen wollte.

Im Kunstmuseum Luzern hängt eine Obwaldner Landschaft, die Schill noch vor seiner endgültigen Niederlassung in Kerns gemalt hatte; sie zeigt in der ernsten, fast melancholischen Stimmung, den schweren Farben eines Regentages, noch viel Verwandtschaft mit den Jurabildern. Doch mit der Zeit wandelte sich des Malers Stil in der neuen Umgebung; die Farben wurden heller, ihr Auftrag lockerer. Und es waren auch nicht immer die im Gegensatz zum Jura schrofferen Formen der Voralpen Gegenstand seiner Betrachtung und Darstellung, wie man erwarten könnte. Bäume in lichtem Grün, mit mächtig ausladender Krone, sonnenbeschienenen Stämmen und Ästen stehen nun oft im Vordergrund und drängen das ferner Liegende weit zurück; über tief liegendem Horizont türmen sich gewittrige Wolken. Und nun erscheinen auch wieder Menschen und Tiere, im Schatten gelagert, im Bild, oder ein Wagen mit schönen Pferden zieht vorüber, während in den Juralandschaften der Maler meist auf Staffage verzichtet hatte.

Lange noch war Schill rüstig genug, um zu Fuß oder mit dem Velo sein Motiv aufzusuchen, seine Staffelei im Freien

aufzupflanzen und zu malen — späte Selbstbildnisse zeigen auch ein durch Wind und Wetter zerfurchtes Gesicht. Nur in den letzten Lebensjahren mußte er sich, durch Alter und Leiden geschwächt, darauf beschränken, das Geschaute zu skizzieren und das Bild im Atelier zu malen; manchmal auch griff er auf ältere Studien zurück, wobei er, unabhängig vom direkten Natureindruck, um so freier gestalten konnte. Das letzte Bild, das er malte, stellt ein langgestrecktes Felsmassiv dar, davor eine helle, kahle Hochebene, in der, schwärzlich, ein Tümpel liegt, eine helle Wolke steigt senkrecht hinter den Felsen auf.

Die Freunde aus der Basler Zeit, W. Balmer, E. Beurmann, Max Leu, Albert Welti, Fritz Völlmy, Franz Baur, Burkart Mangold, Hans Frei, lebten schon lange nicht mehr, und auch die Gattin war Schill durch den Tod entrissen worden; eine Tochter, selbst künstlerisch tätig, umsorgte und pflegte nun den Vereinsamen. Da, in diesen letzten Jahren, belebte sich wieder die fast vergessene Freundschaft mit Cuno Amiet, zuerst nur brieflich; doch im Sommer 1957 noch suchte Amiet den alten Freund in Kerns auf. Wie mögen sie da von vergangenen Zeiten gesprochen haben und von den alten Freunden, deren Werke, Gemälde, Plastiken, Zeichnungen und Radierungen im ganzen Haus von den Wänden herab grüßten.

Am 11. Januar 1958 ist Emil Schill in Kerns gestorben, das ihn zum Ehrenbürger gemacht hatte; und die ganze Gemeinde trauerte um ihn.